

FLUGHÖHE



WUPPERTAL
DEZEMBER
2021

STADTMACHEN
ZWISCHEN
WISSENSCHAFT
UND PRAXIS

**Wo keine Praxis ist,
kann nicht theoretisiert oder
geforscht werden.**

**Wo keine Wissenschaft ist,
da kann Praxis sich nicht reflektieren
und einen fundierten Blick
auf laufende transformative
Prozesse werfen.**

Diese Wechselseitigkeit ist in jeglichem Forschungsbereich relevant und produktiv – so auch im Bereich des Stadtmachens. In Wuppertal, der Hauptstadt des Bergischen Landes, spielt das Stadtmachen eine essenzielle Rolle in der Entwicklung des urbanen Raums. Die ehemalige Textil- und Färbereistadt hat nach der industriellen Wende erhebliche strukturelle Hürden überwinden müssen. Darunter litt insbesondere das teilweise abgehängte Stadtbild und die vielfältigen Bewohnenden Wuppertals. Wo Finanzierungen und städtische Handhabe fehlen, machen sich stattdessen eine Vielzahl von zivilgesellschaftlichen Akteur_innen ans Werk. Stadtmachen ist hier seit Jahren ehrenamtliche Handarbeit. Aus dieser Wandlung der Stadt entstand in den letzten zehn Jahren unter anderem Utopiastadt*. Angesiedelt in einem ehemaligen Bahnhofsgelände im Wuppertaler Quartier Mirke*, arbeiten hier rund 150 hauptsächlich ehrenamtliche Utopist_innen Woche für Woche praktisch und theoretisch an der Entwicklung von städtischem Raum. Über die Jahre ist Utopiastadt deshalb zu einem Dreh- und Angelpunkt der lokalen und überregionalen städtischen Stadtmacher_innenszene geworden, von dem aus vielfältige Impulse in Richtung kommunaler Verwaltung und Forschung gesendet werden. In den letzten fünf Jahren wurden in Zusammenarbeit mit dem transzent*, dem Uni-Zentrum für Transformationsforschung und Nachhaltigkeit, fünf Projekte* durchgeführt, die sich im Kern um das koproduktive Stadtmachen im Mirker Quartier drehen. Die Wissenschaftler_innen, Projektmitarbeitenden, Utopist_innen und entfernter beteiligte Akteur_innen zogen im Rahmen eines dreiteiligen Workshops Bilanz und beschäftigten sich mit der Frage: Wie wirkt die Zusammenarbeit zwischen Utopiastadt und dem transzent/Wuppertal Institut* auf das koproduktive Stadtmachen im Mirker Quartier?

Koproduktives Stadtmachen ist ein recht sperriger Begriff. Dahinter verstecken sich diskursive und physisch sichtbare, das heißt medial nachvollziehbare Beiträge zur Quartiers- und Stadtentwicklung von nicht hoheitlichen Akteur_innen. Letztere sind solche, die nicht von öffentlicher Hand mit Prozessen der Stadtentwicklung beauftragt sind, diese dennoch in kooperativen oder intermediären Modi üben und so einen entscheidenden Beitrag zur Aufwertung der Lebensqualität im städtischen Raum schaffen. Im Rahmen der Workshopreihe haben sich einige strukturelle Hürden und Meilensteine des lokalen koproduktiven Stadtmachens herausgestellt. Diese werden im Rahmen des vorliegenden Formats in sechs Schlaglichtern auf explizit nicht wissenschaftlich-analytische Weise aufgegriffen, ausgeführt und inhaltlich illustriert.

Diese Aufbereitung in Wort und Bild entstand aus der Begleitung durch Mosche und Jens. Sie soll dieses Projekt mit anderem Blick beleuchten – praktischer, intuitiver, vielleicht impulsiver und emotionaler und deswegen vielleicht mindestens genauso wahr. Mit ordentlich Flughöhe. Aus der Vogelperspektive oben.



Die Tendenz des Verschlingens

Das Quartier besteht aus einer Vielzahl von zivilgesellschaftlichen Akteur_innen, die ihren eigenen Teil dazu beitragen, Stadt zu gestalten und gewisse Thematiken zu platzieren. Utopiastadt stellt in diesem strukturellen Zusammenhang eine Ansammlung von besagten Akteur_innen dar, die kollektiv handelnd eine gewisse Macht mit sich bringen. Das führt in der Außenwahrnehmung des Quartiers oftmals dazu, dass Utopiastadt als alleiniger Sprecherin des Quartiers wahrgenommen wird. Die Zusammenarbeit mit dem transzent trug dazu natürlich seinen Teil bei. Auch wenn diese Reduktion vielfältiger Perspektiven nicht gewollt ist und teils versucht wird, sie aktiv zu unterbinden, ist diese Tendenz des Verschlingens in der Vergangenheit nicht klein zu kriegen. Transdisziplinäre Forschung könnte durch eine Ausweitung ihres Forschungsschwerpunkts auf weitere Akteur_innen aber einen essenziellen Teil zur Diversifizierung beitragen. Das würde nicht nur Forschungsbudgets weiter streuen, sondern ebenso neue Thematiken in den Fokus rücken und breitgefächerte Strukturen aufdecken.

In der Beforschung des koproduktiven Stadtmachens treffen Akteur_innen aufeinander, die in Bezug auf zeitliche und finanzielle Ressourcen unterschiedlich ausgestattet sind.

Während Forschung meist über ein zumindest weitgehend ausreichendes finanzielles Budget und Ressourcen an bezahlter Arbeitskraft verfügt, leben zivilgesellschaftliche Projekte oftmals von projektbezogener Förderung, Spenden und großen Anleihen ehrenamtlicher Arbeit. Die unterschiedliche Verfügbarkeit von Ressourcen schafft in erster Linie Abhängigkeit und bringt somit auch unterschiedliche Herangehensweisen und Erwartungen mit sich. Wie sich in einigen Projekten zeigt, die maßgeblich auf der unmittelbaren Zusammenarbeit von haupt- und ehrenamtlichen Akteur_innen basieren, kann diese Abhängigkeit vereinzelt zu Frust führen. Gerade deswegen bedarf eine enge transdisziplinäre Zusammenarbeit besonderer Beachtung, Sensibilisierung und Kommunikation von Bedürfnissen und Erwartungen zwischen Forschung und Praxis, um die Frage von Wollen, Können und Müssen zu klären.

Von Wollen, Können und Müssen

Projekte implizieren, dass sie auf einen bestimmten Zeitraum reduziert werden: Ein Projekt endet, sonst wäre es keines. Stadtmachen hingegen ist ein nicht endendes Vorhaben. Die Stadt als Lebensort bedarf der stetigen Weiterentwicklung und damit auch einer gewissen Langfristigkeit von Vorhaben der Akteur_innen. Endende Erhebungsprojekte sind somit zu einem notwendigen, um temporär abschließende Erkenntnisse hervorzuheben, zugleich aber auch ungeeignet, um Stadtentwicklungstendenzen tatkräftig und nachhaltig zu unterstützen. Während Forschung auf Analysen und Ergebnisse zum Projektende hinarbeitet, handelt die Praxis des Stadtmachens oftmals eher nach einem vorantreibenden Umsetzungsinteresse. Das zeigt sich nicht bloß in der Theorie: Viele der hauptamtlichen Mitarbeitenden bleiben auch nach der Beendigung des Projektzeitraums fester Bestandteil der praktischen Fortführung der geschaffenen Strukturen. Das Ganze spielt sich dann jedoch in prekären Situationen ab, die auf ehrenamtlicher Flaschenhalsmanier basieren. Ein Phänomen, das nicht selten Merkmal von zivilgesellschaftlich gewachsenen Vorhaben ist: Einzelne Personen, die mit ihrer Arbeit notwendige Brücken zwischen Institutionen und Personen bauen und damit unabhängig werden. Ergebnis dessen sind oftmals Strukturen, die auf dem Rücken Einzelner basieren und meist unbezahlt oder unterbezahlt werden. Diese Flaschenhalspersonen sind die Stadtmacher_innen, die koproduktive Stadtmachen und Neuarbeit in der Stadt machen wie z.B. die transdisziplinäre Begegnung von Wissenschaft und Praxis in der CoForschung* ermöglichen.

Flaschenhalsmanier: Projektcharakter als Problem?

Klingt nach Verkaufsbiologie – ist jedoch Basis für eine geteilte Identifikation der Bewohnenden. Noch vor einigen Jahren war das heutige Mirker Quartier bloß der namenlose und abgehangene Teil der Wuppertaler Nordstadt neben dem weithin bekannten Ötberg*. Durch diffuse Prozesse und Entwicklungen wurde dieses Narrativ jedoch selbstbestimmt verändert und somit eine Basis für geteilte Identifikation der Quartiersbewohnenden geschaffen. Insbesondere in Bezug auf Stadtentwicklungsthematiken hat die Zusammenarbeit des transzent und Utopiastadt in vielfältigen Formaten dazu beigetragen, die Wahrnehmung des Quartiers zu festigen. Besagte Markenbildung funktioniert also nicht bloß auf der sprachlichen Ebene, sondern manifestiert sich ebenso auf der inhaltlichen und thematischen. Veranstaltungstypen wie Stadtentwicklungssalons* oder Vernetzungsarbeit wie z.B. im Forum:Mirke* wurden durch die wissenschaftlichen Erkenntnisse koproduktive und schaffen damit ein Bewusstsein für das praktische Phänomen des koproduktiven Stadtmachens im Quartier. Zeitgenössische Stadtentwicklungsthematiken werden somit fortschreitend in das Quartier eingeschrieben und durch zivilgesellschaftliche Akteur_innen und deren diversen Perspektiven erweitert. Das Quartier Mirke kann in diesem Sinne als eine Art „Selbstmachquartier“ verstanden werden, in dem Raum für kollektive Gestaltung eröffnet wird.

Markenbildung des Quartiers

Die Antwort auf diese vielfältige Problematik könnte abstrakterweise die des koproduktiven Stadtmachens selbst sein. Die Zusammenarbeit von transzent und Utopiastadt zeigte exemplarische Beispiele auf, wie Stadtentwicklung niederschwellig und prozessorientiert wirksam werden kann und leitet in diesem Sinne einen Weg zu einer neuen Art der selbstbestimmten Stadtentwicklung. Koproduktives Stadtmachen muss sich deshalb in Zukunft noch intensiver mit dieser Problematik auseinandersetzen, weitere Akteur_innen einbinden und Formate entwickeln bzw. thematisieren, die alle Lebensrealitäten von Bewohnenden berühren. Zugleich ist der Prozess längst nicht abgeschlossen und durchzogen zu werden. Dieser strukturellen, wissenschaftlichen und praktischer Intervention und Erkenntnisse bedürfen.

Selbstkritik: Vom Elfenbeinturm in die Mitte des Quartiers

Auch wenn wir der ewigen Berlinvergleiche müde sind: Das Mirker Quartier ist nicht der Prenzlauer Berg. Trotz einer vagenbar gesteigerten öffentlichen Aufmerksamkeit durch die Entwicklung der vergangenen Jahre ist das Quartier ein Raum, der auch von diffusem Problematiken durchzogen ist. Armut, Arbeitslosigkeit und mangelnde Bildung sind großen Teilen des Quartiers keine Fremdwörter – dazu kommen Ängste vor Verdringung und Benachteiligung. Die Zusammenarbeit von Utopiastadt und transzent verknüpft sich einem gemeinwohlorientierten Leitbild. Gerade deswegen wurden diese Thematiken in den vergangenen Jahren, sowohl im Rahmen von internen Treffen, als auch im Scheinvergehen der Veranstaltungen nicht spärlicher als andere behandelt. Trotz allem klingt „koproduktives Stadtmachen“ und viele weitere Begrifflichkeiten des Diskurses nur für wenige nahbar, für viele andere vollends unverständlich. Es ist also nicht verwunderlich, dass der Großteil der Akteur_innen, die an den Veranstaltungen teilnehmen und Arbeitskreise teilnehmen, die aus der Zusammenarbeit entstanden sind, eines privilegierten Habitus entspringen. Die meisten der Akteur_innen genießen also eine gewisse finanzielle Sicherheit und privilegierten Zugang zu Bildungsmöglichkeiten. Das ist keine Beobachtung, die allein auf Quartiersstrukturen zurückzuführen ist, sondern vielmehr ein generelles strukturelles Problem. Engage-

ment bedarf Zeit und Mühe, um sich diesem zu widmen. Zeit und Mühe bedarf wiederum einer gewissen Stabilität und Sicherheit: Ich muss mir sicher sein, dass ich meine Miete gezahlt und Kinder versorgt habe, bevor ich mich unentgeltlich einer anderen Thematik widmen kann. Dass dieser Druck durch Ungleichheit nicht anerkannt wird, ist ein allseits bekanntes Problem. Andererseits ist die Schuld damit nicht von den beteiligten Akteur_innen weggeschoben werden. Der hiesige Stadtentwicklungsdiskurs findet immer noch in Welten statt, die sich der gelebten Realität vieler nicht-privilegierter Menschen entziehen. Die Antwort auf diese vielfältige Problematik könnte abstrakterweise die des koproduktiven Stadtmachens selbst sein. Die Zusammenarbeit von transzent und Utopiastadt zeigte exemplarische Beispiele auf, wie Stadtentwicklung niederschwellig und prozessorientiert wirksam werden kann und leitet in diesem Sinne einen Weg zu einer neuen Art der selbstbestimmten Stadtentwicklung. Koproduktives Stadtmachen muss sich deshalb in Zukunft noch intensiver mit dieser Problematik auseinandersetzen, weitere Akteur_innen einbinden und Formate entwickeln bzw. thematisieren, die alle Lebensrealitäten von Bewohnenden berühren. Zugleich ist der Prozess längst nicht abgeschlossen und durchzogen zu werden. Dieser strukturellen, wissenschaftlichen und praktischer Intervention und Erkenntnisse bedürfen.

Und das Danach?

Das Ergebnis dessen sind unheimliche Datenmengen, die sich auf einen recht kurzfristigen Zeitraum reduzieren und somit eher kleine Einblicke als langfristige Entwicklungen aufzeigen. Das muss nicht schlimm und kann in jedem Fall gewollt sein. Der bundesweite Hype in Form einer stark ansteigenden Popularität des Konzepts impliziert aber eben auch dessen langfristiges Abebben – die Frage des Danach wird im Rahmen der Etablierung des Reallabors vorerst nicht gestellt. Akteur_innen aus dem Quartiersraum nehmen dieses unangestattete Danach zum einen als produktives, zum anderen aber auch als gefährliches Potenzial wahr. Das Quartier erfährt durch die Forschungsprojekte eine enorm gesteigerte Wahrnehmung im Stadtraum. Das zieht viele Studierende und Besuchende und somit neue Impulse in das Quartier, aber ebenso potentielle Investor_innen, die Kapitalinteressen mit sich bringen. Drohende Gentrifizierungsszenarios sind bereits seit einigen Jahren in den Köpfen und Mollern der Quartiersbewohnenden. Im Sinne des koproduktiven Stadtmachens sollte der Blick daher vermehrt auf Verdrängungstendenzen und Themen der sozialen Gerechtigkeit gerichtet werden. Denn zahlreiche Beispiele zeigen: Ist die Dynamik einmal über einen gewissen Punkt hinausgewachsen, ist sie nur noch mit langfristigen und drastischen politischen Maßnahmen zu unterbinden.

Das Konzept des Reallabors hat in den letzten Jahren der Stadtentwicklungsforschung einen regelrechten Hype erlebt. Überall in der Bundesrepublik werden für gewisse Zeiträume besagte Reallabore ausgerufen und beforscht.

Das Ergebnis dessen sind unheimliche Datenmengen, die sich auf einen recht kurzfristigen Zeitraum reduzieren und somit eher kleine Einblicke als langfristige Entwicklungen aufzeigen. Das muss nicht schlimm und kann in jedem Fall gewollt sein. Der bundesweite Hype in Form einer stark ansteigenden Popularität des Konzepts impliziert aber eben auch dessen langfristiges Abebben – die Frage des Danach wird im Rahmen der Etablierung des Reallabors vorerst nicht gestellt. Akteur_innen aus dem Quartiersraum nehmen dieses unangestattete Danach zum einen als produktives, zum anderen aber auch als gefährliches Potenzial wahr. Das Quartier erfährt durch die Forschungsprojekte eine enorm gesteigerte Wahrnehmung im Stadtraum. Das zieht viele Studierende und Besuchende und somit neue Impulse in das Quartier, aber ebenso potentielle Investor_innen, die Kapitalinteressen mit sich bringen. Drohende Gentrifizierungsszenarios sind bereits seit einigen Jahren in den Köpfen und Mollern der Quartiersbewohnenden. Im Sinne des koproduktiven Stadtmachens sollte der Blick daher vermehrt auf Verdrängungstendenzen und Themen der sozialen Gerechtigkeit gerichtet werden. Denn zahlreiche Beispiele zeigen: Ist die Dynamik einmal über einen gewissen Punkt hinausgewachsen, ist sie nur noch mit langfristigen und drastischen politischen Maßnahmen zu unterbinden.

- Wuppertal Institut:** Das Wuppertal Institut (kurz: WI) ist ein renommiertes Forschungszentrum im Herzen Wuppertals. Der Schwerpunkt des Instituts liegt auf inter- und transdisziplinärer Nachhaltigkeitsforschung und daraus hervorgehender Gestaltung von klimagerechten, ressourcenbewahrenden und zukunfts-fähigen Transformationsprozessen. Weitere Infos: www.wuppertal-institut.de
- Quartier Mirke:** Nord-östlicher Teil der Wuppertaler Nordstadt zwischen Hochstraße und Garbe/Vellendahlr Straße und örtlicher Forschungsschwerpunkt der Zusammenarbeit von transzent/WI und Utopiastadt. Weitere Infos: www.quartier-mirke.de
- Ötberg:** Süd-westlicher Teil der Wuppertaler Nordstadt. Infos: www.nord-stadt.de
- Forum:Mirke:** Das Forum:Mirke (kurz: FM) ist ein offener Zusammenschluss von Anwohnenden und Akteur_innen des Mirker Quartiers, der Nachbarschaft als aktives Vorkarben versteht. In regelmäßigen offenen Treffen werden hier Thematiken in Bezug auf die soziale, kulturelle, ökonomische und politische Entwicklung des Quartiers thematisiert. Infos: www.quartier-mirke.de/forum/mirke
- Stadtentwicklungssalons:** Eine Veranstaltungsreihe die durch das Forum:Mirke in-Hier wurde und sich mit aktuellen und relevanten Stadtentwicklungsthematiken befasst. Weitere Infos: www.quartier-mirke.de/thema/stadtentwicklungssalons
- ColoForschung:** Ein regelmäßiges Zusammentreffen von Akteur_innen des Quartiers, Studierenden und Lehrenden aus der Wissenschaft, das 2016 aus der Zusammenarbeit von transzent und Utopiastadt hervorging. Hier werden wissenschaftliche Fragestellungen exemplarisch am Quartiersraum erprobt und bei der Umsetzung von wissenschaftlichen Arbeiten und Veröffentlichungen begleitet. Infos: www.coloForschung.de

- transzent:** Das Zentrum für Transformationsforschung und Nachhaltigkeit (kurz: transzent) ist ein interdisziplinäres Zentrum der Bergischen Universität Wuppertal, das 2013 in Zusammenarbeit mit dem Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie gegründet wurde. Als forschungsorientierte Einrichtung beschäftigt es sich mit der Nachhaltigkeits- und Transformationsforschung in Bezug auf regionale Wirtschaften, nachhaltige Mobilität & Energie, politische Ökonomie & Gesellschaftstheorie sowie Bildung für nachhaltige Entwicklung. Infos: www.transzent.uni-wuppertal.de
- Utopiastadt:** Utopiastadt beschreibt sich selbst als „andauernder Gesellschaftskongress mit Ambitionen und Wirkungen“. Behaupt im historischen Bahnhof Mirke an der Wuppertaler Nordbrunnen entwickeln rund 150 ehrenamtliche Utopist_innen urbanen Raum für bürgerschaftliche Stadtentwicklung und bereiten somit Raum für die Realisierung von Utopien. Weitere Infos: www.utopiastadt.de